

gebaute Kanzel (*Tafel 18*), welche sich den gegebenen architektonischen Verhältnissen vorzüglich anpasst. Die Art, wie sie von aussen durch ein Treppentürmchen betreten wird, ist die gleiche, wie an der oben genannten Kirche von Ingenried. Die baldachinartige Bedachung der Kanzel ist direkt unter dem einen Fenster angebracht und in der Mitte von einer Kreisöffnung mit der schwebenden Taube durchbrochen; darüber lagert ein ganz ornamental in Bogenstellungen aufgelöster Aufsatz, der als Bekrönung das siegende Lamm Gottes zeigt. Wie sich dieses nur als malerische Silhouette gegen das Fenster dahinter abhebt, wie das direkt einfallende Licht in den vielen Durchbrechungen der Bögen darunter ein reizvolles Spiel treibt, die Taube darin von stärkster Helligkeit umschwebt ist, das alles verrät den Geist Zimmermannscher Kunst, der die malerischen Effekte des Lichtes für seine grossen baulichen ebenso wie für die kleineren dekorativen Schöpfungen meisterhaft auszunützen verstand. Auch die architektonische Behandlung der Kanzel im einzelnen, wie die geschwungene Fläche der Brüstung, die nach oben ornamental kelchartig aufgelösten Träger der Bedachung und deren an den Rändern ausschwingende Voluten verraten die aus den grösseren Werken ja bereits zur Genüge bekannte Eigenart des Künstlers.

4. Die Johanniskirche zu Landsberg (*Tafel 19, Fig. 1*) ist das einzige architektonische Denkmal, das die Stadt von ihm besitzt. In den letzten Jahren seines dortigen Wohnsitzes wurde sie von ihm errichtet. Die frühere Kirche war so baufällig geworden, dass sie 1740 abgebrochen werden musste und »so zu sagen ex fundamento hat auf-erbauet werden müssen«; durch Unterstützung »hilfreichender Guethäter« war der Neubau 1742 halb beendet, als durch einfallende »leidige Kriegszeiten« (vermutlich der bayerische Erbfolgekrieg) der Bau liegen blieb. Die vorhandenen Baumaterialien wurden zur Stadtbefestigung verwendet. Nachher kam das Unternehmen aber doch wieder

in Fluss, und die Kirche konnte am 11. November 1754 durch den Augsburger Weihbischof eingeweiht werden. In den spärlichen Archivalien¹⁾ wird der Baumeister nicht genannt, doch sichert auch hier die Chronik des Pater Notthelfer von Schussenried die Zuschreibung, indem er in der Reihe Zimmermannscher Bauten ausdrücklich die Landsberger Kirche namhaft macht.

Für das Schiff ist viereckige Form gewählt, die westlich mit konvexer Rundung in den eingezogenen querelliptischen halbrunden Chorraum übergeht²⁾. Im Innern sind die OSTECKEN abgeschragt und zu tiefen Nischen ausgespart, die gegenüberliegenden westlichen zu Seiten des Chorzugangs rund vertieft, ähnlich wie an den entsprechenden Stellen des Günzburger Schiffs. Dadurch ist der Innenraum der Achtecksform angenähert und ordnet sich in ein seit Anfang des 18. Jahrhunderts sehr beliebtes Schema ein³⁾ (vgl. Kirche von Murnau, Sandizell, Bayr. Zell). Die der Strasse zugekehrte Schmalseite ist als Fassade (*Tafel 19, Fig. 1*) behandelt und durch Pilaster vertikal in drei Felder zerlegt: im breiteren der Mitte liegt der Eingang mit Fenster darüber, er ist von den hier schräg einwärts gestellten Pilastern eingeschlossen und durch stark gerundete Mauerstreifen von den schmäleren Seitenfeldern getrennt. Diese werden an den Ecken von weiteren Pilastern flankiert und haben grosse Fensteröffnungen. Als oberer Abschluss des Ganzen dient das übliche dreigliedrige Gebälk.

Durch die Einfügung der schmalen Rundung und die schräge Richtung der Mittelpilaster entwickelt sich in der Fasadensfläche eine schwingende Bewegung, der Behandlung des Giebfeldes aussen an der Günzburger Kirche verwandt. An dem Mittelfenster der Fassade verläuft der obere Abschluss besonders reich in einer in Voluten ansteigenden Kette kleiner Einzelbögen. Auch die Portalbehandlung zeigt

¹⁾ Kreisarchiv München G. L. (Landger. Landsberg) Fasc. 2020/124 (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Professor Schöber).

²⁾ Inventar Oberbayern, S. 509.

³⁾ Inventar Oberbayern, S. 708, Tafel 95—97; S. 165, S. 1436.

die charakteristische, spielerische Formbehandlung, wie die in Voluten aufgerollten inneren Ränder des Türbogens, und über diesem den wellenförmigen, an den Ecken stark gerundeten Aufsatz. Die Detaillierung des Gebälks passt durchaus zu der in Günzburg und Steinhausen. In den Pilasterkapitellen zeigt sich eine Rückkehr zu strengeren Formen des Kompositsystems mit den Akanthusblättern an den Ecken.

Das Innere ist den kleinen Dimensionen des Raumes entsprechend in seinem Aufbau einfach und infolge des Mangels von Stuckornament ziemlich kahl. Die Deckenmalereien in Schiff und Altarraum (sehr unbedeutend) rühren von Thallheimer her. Zu Seiten der ausgesparten Nischen im Osten und der Mauervertiefung im Westen erheben sich Säulenpaare. Die Südwand ist vollkommen fensterlos, weil die Kirche hier an das Nachbarhaus stösst. Den ganzen Innenraum umzieht ein Kranzgesimse, das über den Säulen kräftig ausladet. Der Bogen über dem Chorzugang zeigt starke Schweifung in einer Form, deren Umrisslinie den Bögen über den Zugängen in die Umgangsjoche der Wieskirche ähnelt. In der Altarapsis steht in gleicher Anordnung wie in Pöding der Hauptaltar in Stuckmarmor, der jedenfalls von Zimmermann selber ausgeführt wurde und weiterhin noch besonders besprochen werden wird. Mit grossem Geschick ist er zum dekorativen Mittelpunkt des Kirchleins gemacht. Die an der Wandung dahinter gemalte Landschaft dient in illusorischer, bühnenmässiger Weise den zwischen den Stützen des Altarhochbaues angeordneten plastischen Figuren als Hintergrund. Der hier bestehende enge Zusammenhang zwischen Architektur und Altarbau, die beide einander ergänzen und nur zusammen die volle Wirkung üben, zeugt von der innigen Verbindung, die die Künste in der Zeit des Rokoko eingingen.

5. Im Jahre 1745/46 erhielt Zimmermann vom Kloster Steingaden den Auftrag zum Bau der Wallfahrtskirche in der Wies, die sein letztes grosses Werk werden sollte.